

Mendelssohn: Sinfonie Nr. 1 op. 11

Heidelberger Sinfoniker, Thomas Fey, Hänssler 98275 (2006)

In das Umfeld der jugendlichen Erfolgsproduktionen Felix Mendelssohns gehört neben der Overtüre zum »Sommernachtstraum« und dem Streichoktett auch die erste Symphonie op. 11, die nun bei Hänssler in einer neuen Aufnahme vorliegt. Vorausgehend hatte der Komponist unter Anleitung seines Lehrers Carl Friedrich Zelter zwölf Streichersymphonien vollendet. Doch Mendelssohn entschied sich – wie später Bruckner bei seiner »Nullten« – diese Werke als »nicht gültig« zu betrachten. Er setzte die Nummerierung seiner Beiträge zur Gattung der Symphonie zurück auf eins.

Komprimiert geschrieben orientiert sich die Länge von op. 11 an Beethovens 1., 2. und 4. Symphonie, also gerade denjenigen, die ins 18. Jahrhundert zurückweisen. Zur ersten Aufführung kam es im halbprivaten Rahmen der »Sonntagskonzerte« im Hause Mendelssohn, anlässlich des 19. Geburtstags der älteren Schwester Fanny am 14. November 1824. Mendelssohn war zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre alt. Die öffentliche Darbietung im November wurde von der Presse nahezu übersehen. Eine spätere Aufführung am 1. Februar 1827 in Leipzig brachte dann mehr Anerkennung und zog einen langen Artikel in der »Allgemeinen musikalischen Zeitung« nach sich, der in folgender Passage gipfelt: »Der letzte, eben so feurige, aber bey weitem gehaltnerer Satz, als der erste, setzt dem rühmlichen Ganzen die Krone auf. Ganz eigenthümlich und höchst wirksam ist besonders ein Pizzicatosatz, bey dessen Wiederholung eine einzelne B-Clarinetten eine so originelle Melodie durchhin bläst, dass man sich sehr freudig gehoben fühlt. Möge der Verfasser auf seiner glücklich betretenen, durch so hohe, in ihrer Weise nicht zu überbietende Vorbilder, wie Haydn, Mozart und Beethoven, äusserst schwierigen Bahn mit freudigem Muthe fortwandeln und uns recht

bald wieder etwas von seiner Arbeit hören lassen.« (AmZ 29 [1827], Nr. 9, Sp. 157).

Die in der Rezension angedeutete Sorge so manches Kollegen, im Schatten der Klassiker tonkünstlerisch zu bestehen, kennt Mendelssohn nicht; er schreibt unbelastet, was ihm richtig erscheint. Diesen jugendlichen Übermut spürt man besonders im Kopfsatz mit seinen aufschiebenden Streicherfiguren. Einen anderen Gestus kennt denn auch der ganze Satz – bis auf einige Einschübe, die nicht recht als zweite Themengruppe erhalten mögen – im Grunde nicht. Interessant zu erwähnen, dass Mendelssohn in seiner 1. Symphonie ein Menuett als dritten Satz wählt, obwohl seit Beethovens 2. Symphonie im Allgemeinen das Scherzo diesen Platz belegt. An dieser Wahl hängt jedoch eine Geschichte.

Mendelssohn ging es wie so vielen: »Der Prophet gilt nichts im eigenen Land.« Mit seiner Vaterstadt Berlin stand er lebenslang auf Kriegsfuß. Er suchte und fand Anerkennung in England, wie vor ihm Händel und Haydn. Schon seine erste Bildungsreise führte ihn 1829 nach London, wo er freundlich aufgenommen wurde. Er gab

Konzerte, und in einer Veranstaltung am 25. Mai 1829 erklang dann auch die erste Symphonie. Den Menuettsatz hatte der Komponist jedoch gegen das Scherzo seines 1825 komponierten Streichoktetts ausgetauscht. Kurz nach der 1824 vollendeten Symphonie entstanden, steht es zwischen op. 11 und dem »Sommernachtstraum«. Bei diesem Austausch ging es um die Betonung einer Spezialität: Im nachgereichten Scherzo wie im »Sommernachtstraum« bedient sich Mendelssohn seines Markenzeichens, der später so bezeichneten »Elfenmusik«. Er will damit die nun schon einige Jahre alte Symphonie auf die Höhe seiner aktuellen Leistungskraft heben. Das originale Menuett erschien ihm für die Weltstadt London wohl heikel – zumindest nicht



mehr repräsentativ genug. In die gedruckte Version der Symphonie fand dennoch wieder das Menuett Eingang. Die verzögerte Herausgabe im Jahr 1834 – zwischen erster Niederschrift und Druck lag immerhin ein ganzes Jahrzehnt – mag da mit hineingespielt haben. Denn zwischenzeitlich war das Oktett längst verlegt und zugänglich gemacht worden. Eine Doppelung, wenn auch anders instrumentiert, erschien dem Komponisten nicht angezeigt.

Interessant nun, dass die *Heidelberger Sinfoniker* unter ihrem Dirigenten Thomas Fey gerade das sozusagen von Haus aus prekäre Menuett von jeder Staubigkeit befreien, indem sie das Stampfende anderer Aufnahmen ins Zackige verwandeln. Gleichzeitig gelingt die Rückführung vom Trio in den Hauptgedanken wundervoll aschfahl und geheimnisvoll. Feys Herangehensweise an Kopf- und Schlusssatz erscheint indes diskussionswürdig.

Er wählt – zum Beispiel im Vergleich zu Kurt Masur – sehr schnelle Tempi, was mitunter zu Unsauberkeiten in den Läufen führt. Die Blechbläser spielen dabei nicht nur pfefferig, sondern dominieren das Klangbild in ungewöhnlich hohem Maße. Sollte sich hier die draufgängerische Jugendlichkeit des Schöpfers abbilden, oder handelt es sich um eine pointierte Form historischer Aufführungspraxis? Das Andante hingegen formt Fey zu einem Ort der Ruhe im Meer der Aufregung.

Sinnig kombiniert werden zu op. 11 die Version mit Bläsern der Streichersymphonie Nr. 8 – auch hier dominiert wieder das Blech – und der einsätzig Torso der heute so genannten 13. Streichersymphonie. Wer also die Musik des frühen Mendelssohn einmal anders, nämlich ausgenommen auffahrend hören möchte, der ist mit dieser Einspielung gut bedient. Alle anderen werden sich vielleicht ein wenig wundern. [Markus Gärtner]

Königinnen – oder Die 7 Rätsel des Dieterich B.

Lübeck feiert Buxtehude, Hörbuch, Silberfuchs-Verlag (2006)

Unter dem Titel »Königinnen – oder Die 7 Rätsel des Dieterich B.« hat Corinna Hesse den Text zu einem knapp 80-minütigen Hörbuch geschrieben, das sowohl in die Geschichte der Stadt Lübeck einführt als auch das Leben von Buxtehude erhellt. Zahlreiche geschickt ausgewählte und passend eingblendete Musikbeispiele mit den Ensembles *Amsterdam Baroque Orchestra & Choir*, *Cantus Cölln*, *Capella Ducale*, *Ensemble Mare Balticum*, *Göteborg Baroque Arts Ensemble*, *Hamburger Ratsmusik* und Michael Chance mit dem *Purcell Quartett* sowie dem Cembalisten Ton Koopman und dem Lübecker Marienorganisten Ernst-Erich Stender deuten die kompositorische Vielfalt Buxtehudes an und bieten dabei eine aktuelle interpretatorische Bandbreite an. Schauspieler Christoph Bantzer lässt als Sprecher Ausschnitte aus der Geschichte lebendig werden.

Zu Gedenkjahren von Komponisten wird die Aufmerksamkeit vor allem auf deren Œuvre gelenkt. Besonders bei den Jubilaren, die allgemein nicht so bekannt sind wie beispielsweise Bach oder Mozart, besteht außer auf der musikalischen Ebene auch

Informationsbedarf hinsichtlich des Lebensumfeldes. Diese Lücke haben Corinna Hesse sowie Antje Hinz vom Silberfuchs-Verlag erkannt und rechtzeitig vor Beginn des Buxtehude-Jahres 2007 anlässlich des 300. Todestages mit Unterstützung u. a. der Internationalen Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft und wissenschaftlich kompetent beraten ein Hörbuch herausgebracht. Anstatt ungeklärte Fragen zu umgehen, hat die Autorin Corinna Hesse diese gerade als Ausgangspunkte für ihren Beitrag genommen und damit eine Spannung erzeugt, die die Neugier des Hörers nach mehr Information weckt. Dass dennoch »der rote Faden« in diesem detaillierten Text nicht immer recht zu erkennen ist, hat andere Ursachen.

Der sperrige Titel »Königinnen – oder Die 7 Rätsel des Dieterich B.« erklärt sich nicht von selbst, sondern wird erst im Hörbuch aufgelöst. Dort wird die Anspielung auf die Orgel als Königin der Instrumente im vierten Rätsel mit der drastischen Überschrift »Verbrannte Königinnen – die Orgeln der Marienkirche« erläutert, wenn von der im Zwei-